

BAUNETZWOCHE #483

Das Querformat für Architekten

9. März 2017



**MODERNER
UMB AU**

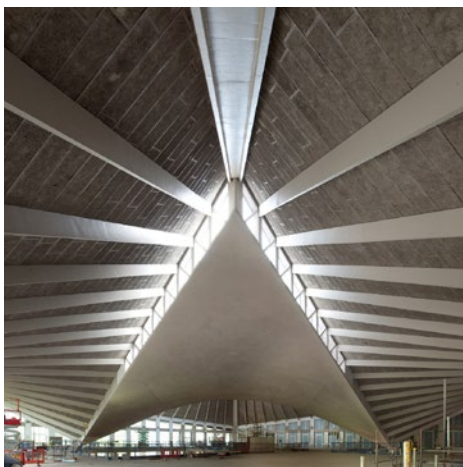
STIEFKIND ODER ZUKUNFTSAUFGABE?

**JOSEF
FRANK**

*An der Grenze
zum Kitsch*

DIESE WOCHE

Die Ikonen der Nachkriegsmoderne sind längst unantastbar, doch wie steht es um die Alltagsarchitektur jener Jahre? Hier droht noch immer oft der Abriss, obwohl nicht selten ein Durchbruch reicht, um die besonderen Potentiale dieser Architektur aufzuzeigen. Ein Gespräch mit Andreas Hild über die Rahmenbedingungen dieser Bauaufgabe und eine Rundreise zu fünf Erfolgsgeschichten jenseits des offiziellen Denkmalschutzes.



Titel: Biblioteca Montbau in Barcelona, Umbau von Oliveras Boix Arquitectes, Foto: José Hevia
oben: Design Museum London, Dachuntersich vor dem Umbau von OMA und John Pawson, Foto: Philip Vile, Courtesy of Chelsfield Development

6 **Moderner Umbau** **Stiefkind oder Zukunftsaufgabe?**

Von Christina Gräwe

3	<u>Architekturwoche</u>
4	<u>News</u>
20	<u>Bild der Woche</u>


 Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Foto: Ariel Huber

SAMSTAG

Raj Rewal und Mahendra Raj haben 1972 drei ikonische Bauwerke auf einem Gelände mitten in Delhi geschaffen: die *Hall of Nations*, die *Hall of Industries* und den *Nehru Pavilion*. Die *Hall of Nations* vertritt bis heute – ganz ihrem hochgreifenden Titel entsprechend – einen Superlativ: Sie besitzt das erste und größte Ort-betonfachwerk der Welt. Dahinter steckt ein beeindruckende 80 Meter Spannweite umfassender pyramidenförmiger Baukörper, in dem Ingenieurwesen, Material und Gestalt eine kunstvolle Symbiose eingegangen sind und der zugleich für Aufbruch und Befreiung aus dem kolonialen Erbe steht. Anstelle der drei Bauten soll nun aber ein Tagungszentrum entstehen, wie die Neue Zürcher Zeitung berichtet. Die neue Regierung der hindu-nationalistischen Partei sieht in einem modernen Neubau ihre Vision für Indien offenbar besser repräsentiert als in dem mittlerweile sanierungsbedürftigen Betongerüst. Gegen den Abriss haben sich prominente Stimmen erhoben: unter anderem das MoMA, die ETH Zürich und das Centre Pompidou. Doch die Kritik aus dem Westen bleibt bisher unerhört: Die staatliche Denkmalbehörde, das *Heritage Conservation Comitee*, hat soeben ihr d'accord für einen Abriss gegeben. sj // www.nzz.ch

NEWS

FEARLESS.MUNICH AUSSTELLUNG IN DER ARCHITEKTURGALERIE



Das Kraftwerk beim Umbau, Foto: Stenger2

Das ehemalige Kraftwerk in München-Obersendling ist ein ordentlicher Brocken – eine gewisse Fruchtlosigkeit gehörte also dazu, als ein Investor beschloss, dieses ungewöhnliche Bauwerk umzunutzen. Das Ergebnis unter Bearbeitung des Architekturbüros Stenger2 wird heute als „Erfolgsmodell für gelungenes ergebnisoffenes Bauen“ präsentiert. Zu sehen war das Projekt auch schon bei der Biennale in Venedig. Eine Ausstellung in der Architekturgalerie München ist nun dem Entstehungsprozess gewidmet. Im Fokus steht nicht allein das fertige Gebäude, sondern das jahrelange Bauen-by-doing. Arbeiten des Fotografen Sascha Kletzsch und der Medienkünstlerin Carmen Donet García dokumentieren die Transformation. www.architekturgalerie-muenchen.de

BAUHAUS IN BEWEGUNG

AUSSTELLUNG IN BERLIN



Sportunterricht, 1930, Foto: Theodore Lux Feininger
© Estate of T. Lux Feininger

Weißer Kuben, die statisch in der Landschaft stehen? Mehr als ein Stil war das Bauhaus natürlich immer eine Auseinandersetzung mit dem Leben – und das bedeutete gerade in der Frühzeit der Moderne: Bewegung. Das Bauhaus-Archiv in Berlin widmet diesem Aspekt jetzt eine eigene Ausstellung – passenderweise als letzte Präsentation vor dem Umbau durch Volker Staab, mit dem sich im Haus einiges verändern wird. Dass mit Bewegung nicht nur erbau-liche Alltagsgymnastik gemeint ist, die gerne auf den berühmten Möbeln stattfand, versteht sich von selbst. Auch die Wege ins Exil und in die Welt hinaus finden Erwähnung. Vertreten sind weltberühmte Bauhaus-Lehrer wie auch zahlreiche Schüler. *Bis 8. Januar 2018* www.bauhaus.de

NEULAND DES DENKENS

NACHWUCHSWETTBEWERB



Jury Sitzung des aed, Foto: Rene Müller

Graphic Novels, Plakatkunst oder Rauminstallationen – der neuland-Nachwuchswettbewerb des Stuttgarter Vereins aed sucht ungewöhnliche Ideen, die sich einer klaren Kategorisierung entziehen. Ausgelobt in Zusammenarbeit mit der Karl Schlecht Stiftung, werden in folgenden Kategorien Preise vergeben: Exhibition & Interior Design, Industrial & Product Design, Communication & Graphic Design und Interaction Design. Beteiligen können sich Studenten und Absolventen von Hochschulen, Akademien und Universitäten. In der Jury sitzt mit Werner Sobek übrigens jemand, der selbst durch eine interdisziplinäre Arbeitsweise bekannt geworden ist. *Einsendeschluss ist der 31. März 2017* www.aed-neuland.de

GRÜNE INSELN IN WIEN

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



Foto: Andreas Buchberger Architekturfotografie

Die Loggien und Balkone richten sich zur Stadt, die Eingänge zum internen „Marktplatz“, wo getratscht und gegessen, gespielt und geruht wird. Im Pflegewohnhaus Rudolfsheim-Fünfhaus und dessen Ingrid-Leodolter-Haus reihen sich die Zimmer der 328 Bewohner nicht entlang trister Flure. Sie sind durch Gemeinschaftszonen vernetzt, die sich um vier grüne Innenhöfe gruppieren. Wimmer und Partner Architektur plant den Gebäudekomplex im 15. Wiener Gemeindebezirk, der seinen Bewohnern kleine und große Rundwege ermöglicht. Farbige Bodenbeläge in Frühlingstönen stellen den Bezug zur Natur her, die in den parkähnlichen, inselartigen Höfen auch wenig mobilen Bewohnern nahe kommt. www.baunetzwissen.de/boden

GROHE ISH 2017

Pure Freude
an Wasser

GROHE

INVITATION FUTURE CITIES - TODAY'S ARCHITECTURE CHALLENGES

For the first time in human history, the majority of the world's people live in cities; in 2050 it will be 80 % of the world's population.

Issues such as overpopulation, world hunger and the shortage of housing are exacerbated by a climate change-induced global water shortage. Lack of access to drinking water is one of the most critical challenges and the harsh reality for millions of people worldwide.

What are the challenge in connection with architecture and water? How will resource-saving water technologies change our lives? How can innovative solutions help to turn challenges into opportunities? And what contribution can architecture make to create future homes and cities worth living in?

Three internationally renowned architects will give their answers as to how they will deal with these challenges.

Register now: www.grohe-dialoge.de

CROSS-REFERENCE AND DISCUSSION BY



Brian Girard
Kohn Pedersen Fox
Associates



Benedetta Tagliabue
Miralles Tagliabue EMBT



Herwig Spiegl
AllesWirdGut Architec-
ture ZT GmbH

**THURSDAY, 16TH OF MARCH 2017,
6:30 P.M.**

ISH Frankfurt Forum – Panorama Hall
Messe Frankfurt
Ludwig-Erhard-Anlage 1, FORUM
60327 Frankfurt am Main

MODERATION BY

Michael Seum
GROHE AG
Vice President Design

Sabine Gotthardt
GROHE Deutschland
Vertriebs GmbH
Director Global Business Development
Architecture & Real Estate

Inhalt Architekturwoche 26 New Dossier Tipp Buch Bild der Woche

MODERNER UMBAU

STIEFKIND ODER ZUKUNFTSAUFGABE?

BIBLIOTECA MONTBAU
ALBERT PÉREZ BARÓ

Actuació preferent

Biblioteca Montbau in Barcelona. Umbau von Oliveras Bau. Architekten: C. Prò; José Tenorio



Design Museum London, Umbau von OMA und John Pawson. Links vom Haupteingang rückt einer der Luxuswohnwürfel bedrohlich nahe.

Foto: Hufton + Crow

MODERNER UMBAU

STIEFKIND ODER ZUKUNFTSAUFGABE?

VON CHRISTINA GRÄWE

Eine alte Schule bei Barcelona, ein Institut in London oder ein Hochhaus in Pforzheim – jenseits dessen, was es in den Architekturkanon geschafft hat, besteht ein großer Teil unseres Gebäudebestands aus Bauten der Nachkriegsmoderne. Denen mangelt es oft an Fürsprache, obwohl ihr Erhalt nicht nur ökologisch, sondern auch räumlich und ästhetisch sinnvoll wäre. Denn im modernen Bestand sind Dinge möglich, die ein Neubau nie zuließe – so Andreas Hild. Bisher mangelt es hierfür noch am notwendigen Bewusstsein, insbesondere, was die Rahmenbedingungen angeht – doch die Zeiten ändern sich.



Pumphäuser am Skjern Å in Dänemark,
Umbau von Johansen Skovsted Arkitekter
Fotos: Rasmus Norlander

Der Blick auf die europäische Liste der Weltkulturerbestätten zeigt: von den zwei Phasen der Nachkriegsmoderne – den Fünfzigern gefolgt von den Sechzigern bis Mitte der Siebzigerjahre – keine Spur. Die jüngsten Vertreter stammen aus der Klassischen Moderne oder sind Industriearchitekturen. Aus dieser offiziellen Richtung ist also bis auf weiteres keine Wertschätzung zu erwarten, aber gestritten wird heute immerhin über das Erbe. Wie bei jeder Langzeitdebatte ändern sich Klima und Rahmenbedingungen, innerhalb derer sie stattfindet. Der – auf Planerseite – radikale Ansatz der ersten Jahrzehnte nach dem Krieg, alles Vergangene vergessen zu machen und statt dessen nüchtern, groß und autoschneisendurchzogen zu bauen, wurde spätestens mit dem Denkmalschutzjahr 1975 nur noch unter Vorbehalt weiterverfolgt. Die Sehnsucht nach mehr Heimeligkeit wuchs wieder und wurde auch gehört. Interessierte Bürger forderten ihre Beteiligung an Planungsprozessen ein, nicht erst, seit in den letzten Jahren viel von Partizipation die Rede ist – und die radikale Moderne war erst mal abgemeldet.

Umgekehrt hat eine breite öffentliche Diskussion innerhalb der letzten Jahre dazu geführt, dass etwa in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen drei Paradebeispiele

der Nachkriegszeit nicht nur noch stehen, sondern aktuell saniert und umgebaut werden: Die Bonner Beethovenhalle (Siegfried Woske 1959), die Kölner Oper (Wilhelm Riphahn 1957) und der Plenarsaal des niedersächsischen Landtags in Hannover (Dieter Oesterlen 1962) waren schon zum Abriss verurteilt – da regte sich Protest. Empörte Moderne-Fans organisierten sich und bewiesen genügend Puste, um auch Presse und Öffentlichkeit zu erreichen. Die Geschichte dieser prominenten Beispiele kann stellvertretend für einen nicht geringen Teil des nach 1945 errichteten Baubestands gelten.

Häufig geht es in den Debatten allerdings nur ums Große und Ganze, man vermisst den Blick für den individuellen Fall: Nicht alles, was aus jenen Jahren des Aufbruchs stammt, ist allein als Zeitdokument erhaltenswert. In vielem steckt jedoch leicht zu übersehendes Potential, sei es in Form einer robusten Substanz oder einer besonderen Anpassungsfähigkeit. Das meiste muss ohnehin angefasst werden, denn die Bauten sind in die Jahre gekommen und genügen den heutigen Anforderungen an Nutzung und Technik nicht mehr.



Andreas Hild, Foto: Wilfried Dechau

Es sind nicht nur sentimentale Gründe, die eine breitere Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur verlangen. Was inzwischen hinzukommt und wie die aktuelle Situation einzuschätzen ist, erläutert **Andreas Hild** von Hild und K mit Büros in München und Berlin. Er ist ein ausgewiesener Experte zum Thema Umbau in Theorie und Praxis; zwei der bekanntesten Beispiele aus dem Büro sind die Sanierung und der Umbau des Gebäudes 0505 der TU München (2011) und des Bikini-Hauses in Berlin (2014).

Hat sich die Aufmerksamkeit gegenüber dem Bauen im Bestand in den letzten Jahren zum Positiven gewandelt?

Ich kann nicht erkennen, dass sich real etwas geändert hat. Es gibt zwar vereinzelte Bemühungen, aber nur dort, wo es um Kostenersparnis geht: Erleichterungen im Brandschutz etwa, um rascher Flüchtlingsunterkünfte errichten zu können. Alle Wertschätzung des Potenzials im Bestand nützt nichts, wenn sich ein Bauvorhaben

dort für den Investor nicht rechnet. Seine alten Schuhe zum Schuster zu bringen, wenn neue günstiger sind, lohnt nur bei besonders guten Schuhen.

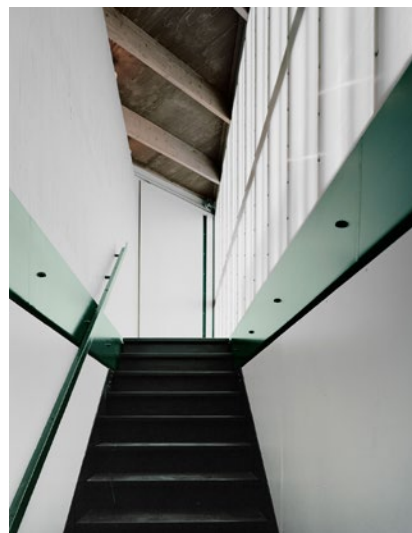
Wie schätzen Sie die aktuelle Situation ein?

Die Umbaurate ist momentan nicht zu steigern, was an folgenden Faktoren liegt: Die Bauordnung ist auf Neubau ausgerichtet, nicht auf Umbau. In die Kostenberechnungen fließen Faktoren wie die graue Energie und CO₂-Ersparnisse nicht ein. Auch die Idee, dass ein höherer Handarbeitsanteil im Umbau möglicherweise volkswirtschaftlich interessant wäre, wird kaum diskutiert. Zusammengefasst heißt das: Umbau ist in der Regel nach wie vor teurer als Abriss und Neubau. Selbst Staatsbauten müssen meist der Vorgabe genügen, als Umbau nur 70 % eines Neubaus zu kosten. Das ist aber sehr häufig unrealistisch. Die Erwartungshaltung ist grundsätzlich verschoben: Jeder Umbau muss im Prinzip alle Anforderungen an einen Neubau erfüllen. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass sich diese Aufgaben nicht 1:1 vergleichen lassen und gerade im Umbau oft Dinge möglich sind, die ein Neubau nie zuließe.

Gibt es Hoffnung, dass sich an dieser Haltung etwas ändert?

Der politische Wille ist eine wesentliche Voraussetzung. Man könnte neben einer Neubauperordnung eine Umbauperordnung beschließen. Hoffnung ist dabei gar nicht die Frage: Es MUSS sich etwas ändern, wenn wir die CO₂-Problematik und das nachhaltige Bauen ernst nehmen. Jetzt wird der Baubestand der Sechziger- und Siebzigerjahre sanierungsbedürftig. Wenn wir darauf mit Abriss antworten, müssten wir weite Teile Deutschlands niederlegen. Das kann es nicht sein; übrigens wäre das auch ein ikonographischer Verlust, der nicht zu unterschätzen ist.

Man kann schon so etwas wie einen beginnenden Klimawandel wahrnehmen. Es ist beispielsweise sicher kein Zufall, dass immer mehr Universitäten Lehrstühle für Bauen im Bestand einrichten. Oder, dass die Bundesstiftung Baukultur den Umbau jüngst als Jahresthema ausgegeben hat. Aber eine relevante Steigerung der Umbauquote kann nur gelingen, wenn man nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ästhetisch überzeugt. Gerade da sind die Architekten gefragt: Umbau ist die Aufgabe der Zukunft.



Oben: Pumphäuser am Skjern Å, Umbau von Johansen Skovsted Arkitekter, Fotos: Rasmus Norlander
Rechts: Wohnhaus in Gent von GAFFA, Foto: Tim van de Velde
Ganz rechts: Biblioteca Montbau, Umbau von Oliveras Boix Arquitectes, Foto: José Hevia

BEISPIEL-RUNDREISE

Wenn in Architekturdebatten Überzeugungsarbeit geleistet werden soll, sind realisierte Beispiele ein bewährtes Mittel. Und wenn auch der Umbau in der Familie der Bauaufgaben noch als Stiefkind behandelt wird, kann dieses Feld mit Transformationen aufwarten, die feinsinnig gegenüber dem Erbe implementiert und zugleich der eigenen Zeit und gewandelten Anforderungen verpflichtet sind. Jede Typologie, jede Art der (Um-)Nutzung, jede Größenordnung schickt ihre Vertreter ins Rennen, manche davon mit einer langen, auch öffentlich ausgetragenen Vorgeschichte; manche wachsen weitgehend unbemerkt vor sich hin und sind eines Tages ganz selbstverständlich Teil ihrer Umgebung; manchen läuft man ungeplant in die Arme, und manche muss man suchen gehen. Eine kleine Auswahl dieser Bandbreite bietet eine Rundreise von Barcelona über Brighton, London und Gent, in ein dänisches Naturschutzgebiet und schließlich nach Pforzheim.



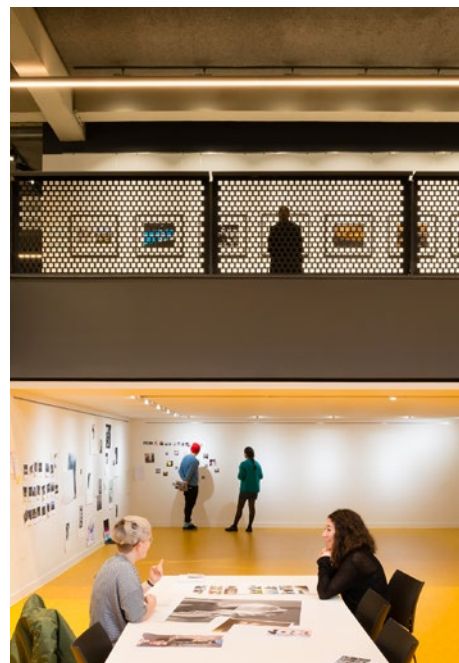


Nach mehreren Umbauten war die alte Schule vergittert und vernachlässigt. Dank des Umbaus von Oliveras Boix Arquitectes zeigt sich die Bibliothek jetzt offen und sortiert. Foto links: José Hevia

BIBLIOTECA MONTBAU, BARCELONA

Als Teil einer typischen Siedlung der Fünfzigerjahre entstand zwischen Hochhäusern mit Sozialwohnungen auch eine Schule, die sich auf drei Flachbauten verteilte. In zwei der Gebäude zog 1980 eine nachbarschaftlich organisierte Bibliothek ein. Spätere An- und Einbauten gingen eher lieblos mit dem ursprünglichen Erscheinungsbild um, die Substanz litt. Als 2012 die ortsansässigen **Oliveras Boix Arquitectes** hinzustießen, standen sie vor der Wahl zwischen Abriss und Neubau oder dem Erhalt. Sie erkannten das Potenzial und plädierten für Letzteres. Trotz des bescheidenen Budgets spielte die Stadtverwaltung mit, und die Analyse des Bestands bis ins letzte Detail begann. Im Vordergrund stand für sie, die Gebäude zu entschlacken und wieder in den Originalzustand zurückzuführen. Der bisher anderweitig genutzte Flügel wurde mit einbezogen, außerdem ergänzten Oliveras Boix noch einen weiteren im Hof zwischen dem zweiten und dritten Riegel.

Mit dem Neubau schafften sie den Spagat zwischen sensiblem Einfügen und selbstbewusster Haltung, indem sie die Proportionen des Bestands und das charakteristische Zickzack der Dächer aufnahmen, ihr Haus aber in Metall hüllten und dort mit wandhohen Fenstern öffneten, wo die anderen Gebäudeteile mit Backsteinwänden geschlossen sind. Die Räume lassen die alte Struktur noch erkennen, sind nun aber luftig und entlang einer Verbindungsachse sinnvoll organisiert. Teil des Bauprozesses waren auch energetische Maßnahmen; die technischen Installationen sitzen beinahe unsichtbar auf dem Dach. Die Baustellendokumentation lässt die Komplexität der Aufgabe erahnen. Als Ergebnis hat das Viertel seit 2015 seinen emotional besetzten Treffpunkt zurück, nicht nur in alter Frische, sondern durch die neue Gartengestaltung und die klarere, zweifache Öffnung des Areals als Upgrade.



BRIGHTON PHOTOGRAPHY CENTRE, UNIVERSITY OF BRIGHTON

Die Sechzigerjahre haben eine Fülle an Bürohäusern hervorgebracht. Dass diese Strukturen nach dem Büroboom wandlungsfähig sind, beweist ein Umbau der Planer des Büros **Nex**. Vielleicht inspiriert durch die enge Nachbarschaft ihres Londoner Büros zum Barbican Centre, scheuen sie jedenfalls die Konfrontation mit sperrigen Gebäuden nicht. Mit dem Umbau eines ungeliebten Bürohauses in das Photography Centre stehen den wachsenden Studentenzahlen der Brighton University nun zusätzliche 3.400 Quadratmeter zur Verfügung. Äußerlich behielten die Architekten möglichst viel der alten Substanz mit ihrem strengen Wechselspiel aus geschlossenen Beton- und durchlaufenden Fensterbändern bei. Die Betontafeln wurden restauriert und schwarz gestrichen. Gelbe Lamellen markieren den Eingang. Die Farbe leitet über Bodenbeläge und Treppenhäuser auch in und durch das Gebäude. Dort hat sich allerdings ein deutlicher Wandel vollzogen: Die Parkplätze im Keller sind Fotolaboren und einer großen zusammenhängenden Arbeitsfläche gewichen. Die Decke zwischen Unter- und Erdgeschoss wurde teilweise entfernt; so sickert Tageslicht nach unten, und in der Vertikalen entstehen großzügige Räume sowie Sichtachsen. Das Erdgeschoss ist als Ausstellungsfläche und Verkehrsknotenpunkt der öffentlichste Bereich. In den Obergeschossen wird es mit Seminar- und Besprechungsräumen wieder kleinteiliger und universitätsbezogener.

Die strenge Rasterung der Fassade aus Glas- und Betonbändern behielten Nex bei, aber das Innere des einstigen Bürogebäudes wurde mit der neuen Nutzung als Photography Centre der University of Brighton komplett verändert. Auf Grundlage des flexiblen Stützenrasters konnten Stockwerke räumlich verbunden werden und aus Tiefgarage sind Fotolabore geworden. Fotos: Jim Stephenson

Trotz aller Grundrissänderungen haben die Architekten darauf geachtet, den ursprünglich rohen Charakter des Baus mit sichtbaren Betonstrukturen erkennbar zu lassen. Als aktuelle Zeitschicht fügten sie lediglich ausstellungstaugliche weiße Flächen, glänzende kunstharzbeschichtete Böden und anthrazitfarbene Gitterbrüstungen entlang der Lufträume hinzu. Der Bürogründer Alan Dempsey zeigt sich heute noch darüber erleichtert, dass die Bauaufsicht der Verwandlung der Parkplatzfläche zugestimmt hat. Und auch der soziale Aspekt ist ihm wichtig, nämlich, dass durch die öffentliche Nutzung des Erdgeschosses eine Schnittstelle zwischen Universität, Partnern im Kulturbereich und der Nachbarschaft entstanden ist. Das *Photography Centre* ist der Auftakt zu umfassenden baulichen Umwandlungen der Universität.

Die oberste Ebene des neuen Design Museums, dessen Innenräume von John Pawson gestaltet wurden.
Foto: Hufton + Crow

DESIGN MUSEUM, LONDON

Die Vorgeschichte des Design Museum London ist lang und bewegt. Sein dritter Umzug – aus einem Heizungskeller des Victoria & Albert Museum in ein ehemaliges Bananenlager und nun in ein Gebäude von 1962 mit theatralisch gefaltetem Dach im feinen South Kensington – fand nach fünfjähriger Bauzeit und etlichen Verzögerungen statt. Das Abenteuer begann 2007, als **OMA** (Rotterdam) eingeladen wurde, für das Areal und das ehemalige Commonwealth Institute eine Einschätzung zu seiner Wiederbelebbarkeit zu erstellen. Die Rollenverteilung lautete daraufhin: OMA sowie **Allies and Morrison** (London) kümmern sich um Struktur und Hülle und **John Pawson** (ebenfalls London) um das Innenleben des denkmalgeschützten Baus. Die „Außenarchitekten“ wurden zudem mit drei rahmenden Wohnhäusern beauftragt, die nach Abriss dreier Anbauten auch zur Finanzierung des Projekts notwendig waren.

Bei dem Vorhaben kamen ganz unterschiedliche Herangehensweisen zusammen. Das Dach in seiner Substanz und dramatischen Wirkung – „A relic of 1960s optimism“ (The Guardian) – sollte unbedingt erhalten und sichtbar bleiben. Die Fassaden hingegen wurden vollständig ersetzt; ausschlaggebend hierfür waren die heutigen technischen Anforderungen, die mit einer Sanierung nicht hätten erreicht werden können. Allerdings wurden das Fensterraster und auch das blaue Glas dem ursprünglichen Erscheinungsbild nachempfunden. Vereinzelt tauchen außerdem restaurierte Glaspaneel spoliartig wieder auf. Für den Innenraum hat Edel-Minimalist Pawson die Dachuntersicht genutzt, um dem gebäudehohen, eichenholz- und marmorverkleideten Atrium einen kathedralenartigen Anstrich zu geben. Ansonsten ist alles neu: zusätzliche Flächen durch ein Tiefgeschoss, großzügige (Sitz-)Treppenläufe, die zu Galerien führen, von denen wiederum einzelne Ausstellungsräume abzweigen. Es ist nicht nur ein Tempel für Design, sondern auch ein Aufenthaltsort entstanden. Der aktuelle Direktor Deyan Sudjic prognostiziert dem Gebäude einen „Tate-Effekt“. Terence Conran, der 85-jährige Gründervater der Sammlung, hat die Eröffnung im November 2016 gerührt mitgefeiert.



Anzumerken wäre allerdings, dass zwar die Gestaltung der Außenanlagen mit dem Erhalt alter Bäume an die ursprüngliche Situation anknüpft, dass hier aber doch das Haar in der Suppe liegt: Die drei neuen Luxuswohnwürfel, deren Auftritt als Antwort auf die Geometrie und das Raster des Platzhirschen angekündigt war, wollen nicht so recht ins Ensemble passen. Der *Guardian* spricht von „clumsy dance partners“.



In eine Scheune wurde ein Holzhaus geschoben, der Betonbau daneben bis auf sein Traggerüst zurückgebaut. Auf der unteren Ebene befindet sich ein langgestrecktes Wohngeschoss. Fotos: Tim van de Velde

HAUS GENTBRUGGE, GENT

Google Streetview hilft hier nicht weiter: Die geschlossene Häuserzeile entlang der Leo Tertzweillaan im Genter Stadtteil Gentbrugge lässt keinen Blick in die zweite Reihe zu. Dort aber steht die zunächst etwas rätselhaft erscheinende Umwandlung einer Steinmetzwerkstatt in ein Wohnhaus. Die leicht klaustrophobischen Fotos vermitteln keinen Gesamteindruck – und machen umso neugieriger. Mit etwas zusätzlicher Nachhilfe aus dem Büro **GAFPA**, in Gent ansässig, wird deutlich, dass hier das übersichtliche Budget der beste Ideengeber war. „Wir fangen immer mit dem an, was bereits da ist“, fasst Floris De Bruyn, einer der Bürogründer, die schnörkellose Arbeitsweise zusammen. Die ruppig-charmante Lösung besteht in der Hauptsache darin, in die vorgefundene Stahlrahmen-Scheune ein Holzhaus zu stellen. Auch das Wellblechdach blieb erhalten. Das Dach und vier Tafeln des benachbarten Betonhauses hingegen entfernten die Architekten. So entstand ein ungewöhnlicher, weil noch von den Betonstützen und -unterzügen gerahmter Garten und gleichzeitig eine Lichtquelle für das neue Haus. Beton, Metall, Holz als zusätzliches (und kostensparendes) Material, dazu die Spiegelung der alten Proportionen in der neuen Struktur, so verschränkten GAFPA die Vergangenheit gekonnt mit der Gegenwart und ermöglichten den Bauherren unter deren tatkräftiger Mitwirkung ein sehr individuelles Wohnhaus.



EHEMALIGE PUMPHÄUSER, NATURSCHUTZGEBIET AM SKJERN-FLUSS, DÄNEMARK

Hier hat sich zuerst die Landschaft verändert, dann die kleinen Architekturen, die verstreut in ihr liegen: Nach der Renaturierung des Skjern-Flusses, Dänemarks größter Wasserstraße, wandelt sich der Landstrich seit 2002 zum Naturschutzgebiet. Drei Pumpstationen, die bei der Bewässerung der Felder aus dem ehemals begradigten Fluss mithalfen, hatten nicht mehr genug zu tun. Vorübergehend, denn 2015 gaben ihnen **Johansen Skovsted Arkitekter** in Kooperation mit **Bertelsen & Scheving Arkitekter** eine neue Aufgabe: Sie dienen heute als Aussichts- und Aufenthaltspavillons für die zahlreichen Besucher. Die alten Pumpen wurden entfernt, neue in den ehemaligen, unterirdischen Wasserkammern untergebracht. In den oberirdischen, ursprünglichen Pumpenhallen finden jetzt verschiedene Veranstaltungen statt. Die drei Pumpstationen sind unterschiedlich groß, sprechen aber mit geriffelten, grobkörnigen Betonfassaden und Stirnwänden aus Backstein die gleiche Sprache. Die Architekten Myhrwold und Rasmussen wollten sie 1966 möglichst roh belassen und mit der Riffelung das Furchenmuster der Felder aufnehmen. Die Neu-Planer haben das Volumen der beiden geräumigeren Pavillons vergrößert, indem sie ihnen ein leichtes Geschoss als Aussichtsplattform oben aufsetzten. Das Material – Fichte und Sperrholz – signalisiert das Hinzugefügte und passt sich doch an, denn die Lattung wiederholt das Betonrelief. Auch die Proportionen der Aufbauten sind auf den Bestand abgestimmt.



Die Pumphäuschen sind zum Teil noch in Betrieb, die Technik passt nun allerdings in die unterirdischen Wasserkammern. Oben ist deshalb Platz für Ausstellung und andere Veranstaltungen, wofür die Betonmonolithen mit hölzernen Ein- und Aufbauten fit gemacht wurden. Fotos: Rasmus Norlander

Dem kleinsten Pavillon wurde lediglich eine außenliegende Treppe mit einem Podest hinzugefügt. Alle drei Häuschen haben heute anstelle der alten Stahltore große Aussichtsfenster. Den zusammenhängenden Charakter der drei wollten die Architekten unbedingt erhalten. Und noch mehr erreichen: Die Transformation sehen sie als „Vermittler zwischen der Verdrängung des negativ beleumundeten Erbes und dem heutigen Blick“.



Ein Pumphaus erhielt einen halbgedeckten Aufbau, der als Aussichtsplattform dient. Foto: Rasmus Norlander



Jochen Freivogel demonstriert den Vorher-Nachher-Effekt des aufgestockten und sanierten Hochhauses.
Foto: Peter Cachola Schmal

Nächste Seite: Das Haus wurde bis auf den Rohbau zurückgebaut, mit hellem Beton verkleidet und Loggien regelartig vorgestellt. Fotos: Dietmar Strauß

WOHNHOCHHAUS, PFORZHEIM

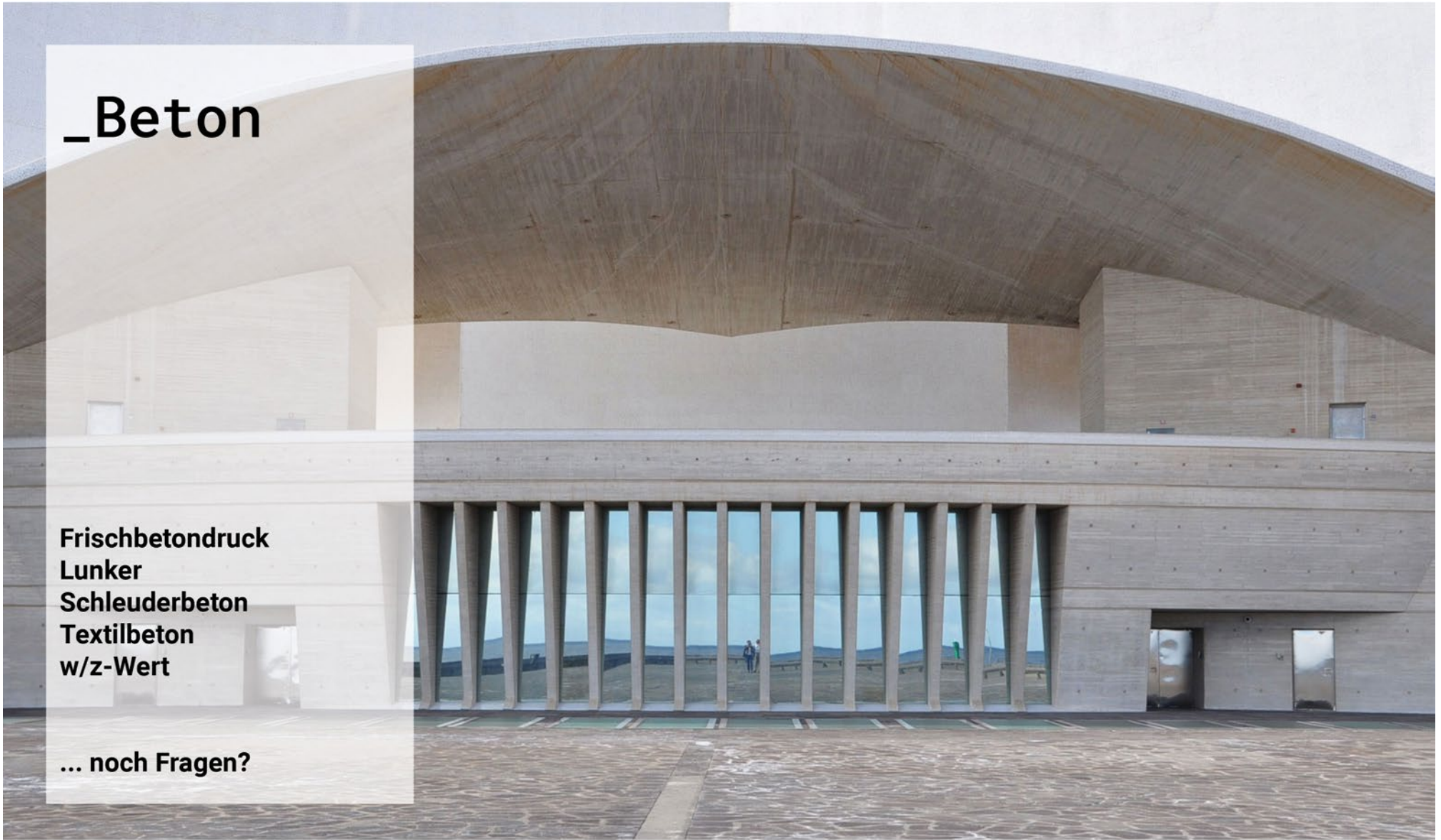
Unübersehbar, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Pforzheimer Bahnhof ragt seit 2015 ein Wohnhochhaus auf. Präziser: Es steht dort bereits seit 1979, war aber vor Sanierung und Umbau durch die Ludwigsburger **Freivogel Mayer Architekten** ein unscheinbarer Pflegefall, der dieses Schicksal mit so vielen seiner Zeitgenossen teilte. Jetzt strahlt das Haus durch ein aufgestocktes Geschoss, den Ersatz der zuvor murkeligen Balkone durch tiefe Loggien und die neue helle Betonfassade eine sachliche Eleganz aus. Andere hätten vermutlich für den Abriss plädiert; Jochen Freivogel und Steffen Mayer erkannten jedoch die Chance, die in der noch robusten Substanz steckte und verbanden mit dem Umbau ein vorbildliches Sanierungskonzept. Dazu gehören in den Beton eingegossene Kunststoffrohre, die in der Südfassade Energie sammeln. Diese wird dann in einem eingegrabenen Eisspeicher zwischengelagert und über solarbetriebene Wärmepumpen in die Wohnungen geleitet. Die Mieten haben sich nur moderat erhöht – die Energieeinsparung übertrifft bereits die Erwartungen und kompensiert das. Hinzu kommt der Aspekt der „sozialen Nachhaltigkeit“: Sofern gewünscht – und das haben fast alle der meist langjährigen Mieter in Anspruch genommen – konnten die Bewohner während der auf das Notwendigste reduzierten und gut vorbereiteten Baumaßnahmen in ihren Wohnungen bleiben. Die Stadt ist ebenfalls angetan. Sie wittert in dem Vorzeigebau eine positive Signalwirkung, denn er steht an der Schnittstelle zwischen dem Zentrum und einem Viertel, in dem noch einiges zu tun ist.



_Beton

Frischbetondruck
Lunker
Schleuderbeton
Textilbeton
w/z-Wert

... noch Fragen?





GRENZE ZUM KITSCH

Der Architekt, Künstler und Designer Josef Frank ist neben Adolf Loos einer der wichtigsten Vertreter der klassischen Moderne in Österreich. Wegen seiner jüdischen Wurzeln emigrierte er 1934 nach Schweden, wo er – nach einem Aufenthalt in den USA – auch bis 1967 lebte. Das *Swedish Center for Architecture and Design* zeigt vom 10. März bis zum 27. August 2017 eine reiche Auswahl seines Werks. Und schon die Vorschau lässt erkennen, von welcher ästhetischer und thematischer Relevanz seine Arbeit noch heute ist – ganz so, wie es sich für einen Klassiker eben gehört. Dass Frank mit seinem Ausspruch „Jedes gute Kunstwerk sollte an Kitsch grenzen“ für einen eher „unklassischen“ Ansatz steht – geschenkt. *sj* // Bild: Josef Frank, „Fantasy House“, © CC BY 3.0 // www.arkdes.se